

Orchester fordern mehr Geld vom Kanton

Um ihren Musikern Mindestlöhne zahlen zu können, verlangen vier Basler Klangkörper 740 000 Franken zusätzlich

Von Simon Bordier

Basel. Basler Orchester stellen traditionell im Frühling oder Frühsommer ihre Programme für die nächste Saison vor. In diesem Jahr gilt es allerdings nicht nur die eigenen Fans bei der Stange zu halten, sondern auch die Mitglieder des Basler Grossen Rats. Diese entscheiden demnächst über die Erneuerung des Subventionsvertrags mit dem Sinfonieorchester Basel. Geht es nach dem Willen der Regierung, so soll der Konzertbetrieb des Staatsorchesters wie bisher mit gut 7,5 Millionen Franken jährlich unterstützt werden.

Inzwischen haben sich aber andere Klangkörper, die über die kantonale Programmförderung Geld erhalten, in Stellung gebracht. Deren Ratschlag kommt zwar erst später ins Parlament. Doch die Betroffenen – das Kammerorchester, die Sinfonietta, das Ensemble Phoenix und das La Cetra Barockorchester – fordern schon jetzt ein grösseres Stück vom Kuchen: eine Erhöhung der Förderung für die vier Klangkörper von heute 1,32 Millionen Franken auf 2,06 Millionen pro Jahr für die Förderperiode 2020 bis 2022.

«Unbestrittener Missstand»

So steht es in einem Vorstoss, den die vier letzte Woche den Parlamentariern überreicht haben. In dem knapp 20-seitigen Schreiben, das der *BaZ* vorliegt, wird die Erhöhung mit einem «unbestrittenen Missstand bezüglich sozialer Sicherheit von Musikerinnen und Musikern» begründet. Die Lohnsituation der Orchestermitglieder sowie der Mitarbeiter in den Geschäftsstellen sei «unzureichend bis prekär».

Die vier verweisen auf die vom Schweizerischen Musikverband (SMV) empfohlenen Tarife. Eine Musikerin, die gemäss diesen Tarifen arbeitet, sollte auf einen Bruttolohn von etwas



Barock, aber nicht reich. Das La Cetra Barockorchester erhält 290 000 Franken Fördermittel, möchte aber 415 000.

mehr als 3700 Franken pro Monat kommen, rechnen die Autoren vor. Der Kanton habe bei der Verabschiedung des Förderkonzepts 2015 selbst betont, wie wichtig der Lohn sei, um die soziale Sicherheit der Einzelnen und die künstlerische Kontinuität der Orchester zu garantieren. In einem Merkblatt steht: «Bei der Berechnung und Auszahlung der Musikergagen wird eine Orientierung an den Tarifen des SMV erwartet.»

Die Orchester halten nun ernüchtert fest: Man könne bestätigen, dass mit der

Programmförderung «erste Schritte in die richtige Richtung» gemacht werden konnten. «Die beabsichtigte Verbesserung der sozialen Sicherheit konnte aufgrund einer nach wie vor bestehenden Unterfinanzierung jedoch noch nicht erreicht werden.»

Dabei handle es sich bei den SMV-Tarifen lediglich um den Mindestlohn. Dieser sei nicht etwa mit den praktisch doppelt so hohen Gehältern zu verwechseln, die Berufsorchester mit Gesamtarbeitsvertrag zahlten. Dazu wird im Vorstoss die Gehaltsordnung

des Sinfonieorchesters Basel zitiert (Stand 2009): Die Rede ist von Monatslöhnen von 7309 Franken für Berufseinsteiger (13. Monatslohn eingerechnet) und bis 9651 Franken für Erfarene.

Wie in der Museumslandschaft gibt es auch im Orchesterbereich staatliche Institutionen und solche, die sich hauptsächlich über Eintritte und Fundraising finanzieren. Das Sinfonieorchester nimmt in der Region die Funktion eines Staatsorchesters ein; es ist zu 83 Prozent öffentlich finanziert. Die über die Programmförderung

unterstützten Ensembles erwirtschaften indes den Grossteil des Budgets selber. Ihr Eigenfinanzierungsgrad liegt zwischen 55 und 86 Prozent.

Sinfonietta bekommt am meisten

Von der nun geforderten Erhöhung würde in erster Linie das mit 104 Mitgliedern am grössten besetzte Orchester profitieren – die Sinfonietta. Gemäss Vorstoss wird hier eine Erhöhung auf 640 000 Franken pro Jahr angestrebt (bisher: 360 000 Franken). Das Ensemble Phoenix erhielt neu 305 000 Franken (bisher: 150 000), das Kammerorchester 700 000 Franken (520 000), La Cetra 415 000 Franken (290 000). Unverändert bleiben dabei die im Rahmen der Kulturpauschale ausgeschütteten Gelder aus Baselland, von denen drei Orchester profitieren: Das Ensemble Phoenix erhält 50 000 Franken, das Kammerorchester 265 000 und die Sinfonietta 400 000.

Die vier Orchester betonen, dass die neuen Fördergelder lediglich dazu dienen würden, die Mindestlöhne bei Basler Konzerten zu garantieren, die Teil der Programmförderung seien – nicht aber für den restlichen Betrieb wie etwa Auslandstourneen. In den geforderten Beträgen sei zudem eine «massvolle Erhöhung» der Mittel für die Bewerbung der Basler Konzerte sowie für die Löhne der Büromitarbeiter inbegriffen.

Aus Sicht der Unterzeichner wäre die Erhöhung der jährlichen Programmförderung von 1,32 Millionen auf 2,06 Millionen «verhältnismässig gering»: 2,06 Millionen entsprechen 1,6 Prozent des aktuellen basel-städtischen Kulturetats oder 15,7 Prozent des Budgets des Sinfonieorchesters. Wie das Ganze finanziert werden soll – über eine Erhöhung des Kulturetats oder eine Umverteilung der SOB-Mittel –, lassen die vier Vorstösser offen.

Akademische Liebesgeschichte

Die enge Beziehung der Universität Basel zu Homer

Von Raphaela Portmann

Basel. Das Departement Altertumswissenschaften der Universität Basel lud vergangenen Donnerstag zur Vernissage der Ausstellung «Homer, Ilias und Basel» in der Universitätsbibliothek und am Folgetag zu einer öffentlichen Lesung der «Ilias» im Rathaus ein.

Vor der Vernissage hielt Anton Bierl einen Vortrag zu «Homer in Basel», in welchem die enge Beziehung zwischen der Stadt und dem griechischen Poeten sichtbar wurde.

Homer an der Alma Mater

Schon seit der Gründung der Basler Universität 1460 sind Homer und seine Werke, aus dem Jahre 700 vor Christus, Gegenstand der Forschung unserer Alma Mater. Dies verwundert nicht, denn der griechische Poet gilt als erster Romanautor und Dichter des Abendlandes. Sein Odysseus wurde zum Sinnbild des modernen Menschen. In der Folge des Humanismus wurde Altgriechisch an der hiesigen Universität unterrichtet – allerdings lediglich als notwendiges Hilfsmittel, um sich andere Fächer anzueignen.

Im 16. Jahrhundert verliert Basel im Zuge der Reformation wichtige Gelehrte im Bereich der Homer-Forschung, darunter Glibanus und Erasmus. Andererseits wurde mit Stählins zweisprachigem Homer-Druck von 1551 die schwierige Sprache des Autors zum ersten Mal didaktisch zugänglich. Auch Theologen haben sich mit der Ilias beschäftigt: Sebastian Castellio kam 1545 nach Basel und rechtfertigt sich in der Vorrede seiner Neuauflage des Lehrwerks für die Studien der profanen Schriften.

Anton Bierl geht in seinem Vortrag an diesem Punkt dazu über, die in Basel historisch wichtigen Homer-Forscher aufzuzählen – Nietzsche, Jacob Wackernagel, Erich Julius Adolf Bethe, Günther Jachmann – und kommt schliesslich zu den beiden Autoren des «Basler Kommentars» der Ilias: Joachim Latacz, an diesem Abend ebenfalls anwesend,



Lange Tradition. Schon seit ihrer Gründung im Jahr 1460 sind Homer und seine Werke Gegenstand der Forschung der Universität Basel. Foto Keystone

und er selbst veröffentlichten den ersten deutschsprachigen Gesamtkommentar der Ilias, der 2015 auch auf Englisch herausgegeben wurde.

Wertvolle Puzzleteile

Für die Vernissage begeben sich die Besucher und Projektmitarbeitenden in die Universitätsbibliothek. Isabelle Marthot-Santaniello, Leiterin des Projekts «D-Scribes», bedankt sich für das zahlreiche Erscheinen und lädt die Anwesenden ein, sich die ausgestellten Papyri und die erklärenden Plakate anzuschauen. Die Universität Basel ist im Besitz von ca. 70 Papyri. Darunter befinden sich neben den griechischen auch altägyptische, hieratische, koptische und lateinische Handschriften. Die beiden Ilias-Papyri sind grob geschätzt fünf auf fünf Zentimeter klein. Einst

waren sie Teil eines Kodex. Sie werden auf das 4. bis 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung datiert und enthalten Teile des zehnten Gesangs der Ilias.

Am Freitagvormittag wurden im Innenhof des Rathauses die in Basel erhaltenen Papyrus-Ausschnitte und weitere akustisch vorgestellt. Angehörige der Universität Basel lasen Teile des faszinierenden Epos auf Altgriechisch, Deutsch, Französisch und Italienisch vor. Dabei geht es um Achilleus, Agamemnon, Aphrodite und Helena. Die Anwesenden können die Verse in einer vorab ausgeteilten Broschüre mitlesen.

Die Übersetzung von Joachim Latacz und Anton Bierl überbrückt die merkliche Verständniskluft von Homers komplizierter Sprache und macht die «Ilias» modernen Lesern zugänglich.

Tapfere Frauen treffen auf instabile Männer

«Der gestrandete Wassermann» von Priska Thomas verknüpft verschiedene Generationen und Schauplätze

Von Thomas Waldmann

Elizabeth, Jane, Rebecca, Sarah, Moira, Abuya. Frauen, deren Lebenswege sich über rund 50 Jahre erstrecken und Schauplätze wie Cornwall, Florenz und Mombasa miteinander verknüpfen. Jane begegnet uns schon auf der ersten Seite des Debütromans der früheren Basler Journalistin Priska M. Thomas Braun als achtjähriges Kind; sie ist die Tochter von Elizabeth und Corran Penrose, Werftbesitzer in Cornwall. Die Familie lebt in einem Haus an der Küste, «zwischen Wolken und Wasser».

Jane wird dem Leser, und vor allem der Leserin, ans Herz wachsen durch ihre Tapferkeit und Zielstrebigkeit, mit der sie nach dem Tod des Vaters die Firma weiterführt und sich trotz Skepsis in die Modernisierungspläne der erwachsen werdenden Tochter Rebecca fügt. Die jüngere Tochter Sarah hat andere Vorstellungen vom Leben und begegnet in Florenz der schönen Moira, Tochter eines Inders und einer Schottin; Moira ist grösstenteils bei der Grossmutter aufgewachsen, der Vater verschwand, als sie noch klein war. Instabil, wie manche Männer in dieser Geschichte – mit der beeindruckenden Ausnahme des alten Corran.

Dunkle Erinnerungen

Auftritt Dave Baxter, geboren unter dem Sternzeichen Wassermann. Nach schwieriger Jugend vagabundiert er durch die Welt, bis er Jane trifft, sie heiratet, Vater ihrer Töchter wird. Sein Wille zur Sesshaftigkeit schwindet, eines Tages segelt er aufs Meer hinaus, das Boot zerschellt, man hält ihn für tot, die Leiche wird nie gefunden. Die zweite dunkle Erinnerung, mit der die Familie leben muss – Janes ältester Bruder Oliver kam vor ihrer Geburt durch ein Unglück als Siebenjähriger ums Leben.

Dave war vor seiner Ehe der Geliebte Abuyas in Mombasa. In einem der stärksten Bilder der Erzählung taucht er nach strapaziöser Reise bei der jungen Künstlerin auf, in strömendem Regen, tropfnass – der «gestrandete Wassermann» – und bleibt. Aber nur kurz. Abuja ist eine weitere tapfere Frau, als Tochter eines britischen Seefahrers und einer Einheimischen in Kenia jung Waise geworden, aufgewachsen in einer Missionsschule. Dort werden Handlungsfäden überraschend zusammenlaufen.

Ungesagtes schwingt mit

Priska Thomas kann erzählen, wenn auch mehr Entschiedenheit in der Wahl der Bilder und der konzisen Sprache, ein Quäntchen Ironie wünschbar wären; manche Aspekte werden angetippt, aber wieder fallengelassen. Allzu problemfrei scheint – im England der 1970er-Jahre – die homosexuelle Partnerschaft, in der Janes zweiter Bruder Finlay lebt. Die lesbische Beziehung zwischen Sarah und Moira kommt leicht, schwebend daher, mit offenem Ende.

Man mag die Lektüre nicht unterbrechen, hat man sich einmal an die bedächtige, zuweilen betuliche Art der Beschreibung gewöhnt, wie Boote hergerichtet, Speisen und Getränke «zubereitet», Tische gedeckt werden. Ungesagtes zwischen den Gestalten schwingt stets leise mit, man bleibt neugierig und lässt sich gern von der Mitte des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart und ihre veränderten Lebensweisen führen.



Priska Thomas: «Der gestrandete Wassermann», Münster Verlag 2017/18, 440 Seiten, ca. 24.–.